
Vorwort der Herausgebenden

I.

Soziale Arbeit ist sowohl als freiwillig in Anspruch genommene wie auch als intervenierende oder kontrollierende Dienstleistung auf Erträge aus der volkswirtschaftlichen Gesamtleistung angewiesen. Ihre Angebote und Interventionen werden in den überwiegenden Fällen kostenfrei für die Betroffenen und im weiteren Sinne für ihr Umfeld geleistet.

Damit ist nicht gesagt, wer wem dankbar zu sein hat, sondern nur, woher die Mittel für den Ausbau sozialer Dienstleistungen und Interventionen stammen, und wer im Zweifelsfalle die Mittel verweigert, selbst wenn dies über den „Umweg“ staatlicher Regulierung läuft. Soziale Arbeit ist in diesem Sinne auf die Ökonomie angewiesen.

Um so mehr erstaunt es, daß die Beziehungen zwischen Sozialer Arbeit und Ökonomie in den gegenwärtigen Diskursen der Sozialarbeitswissenschaft relativ wenig reflektiert werden.

Sicher spielt der zunehmende Einfluß der Systemtheorie und ihre Annahme, daß kein ausdifferenziertes funktionales System der Gesellschaft ein anderes in seinen Abläufen beeinflussen kann, dabei eine Rolle.

Häufig sind hingegen aus der Theorie und Praxis entweder Klagen über oder Zustimmungen zu einer entweder destruktiven oder längst fälligen Ökonomisierung der Sozialen Arbeit zu vernehmen. Mit Ökonomisierung scheint nicht eine Verschränkung von Ökonomie und Sozialer Arbeit gemeint zu sein, sondern neuere Anforderungen hinsichtlich einer Marktorientierung Sozialer Arbeit, die durch Einbeziehung betriebswirtschaftlicher Ansätze in sozialen Einrichtungen realisiert werden soll. Diese artikulieren sich in bisher für die Soziale Arbeit fremden Begriffen und Kategorien: Kunde, Produkt, Controlling, Qualitätsmanagement u.v.a.m.

Um es in einem Jargon zu sagen, die Produkte der Sozialen Arbeit sollen kostengünstiger werden.

Sicher schwingen in den Anforderungen der Marktorientierung auch Elemente von Verbindungen und Verbindlichkeiten zwischen Sozialer Arbeit und Ökonomie mit. In der Regel bleibt es aber bei dem verengten mikroökonomischen (betriebswirtschaftlichen) Blick (Ausrichtung auf Effektivität und Effizienz), ohne je den volkswirtschaftlichen, sprich ökonomischen Nutzen von Sozialer Arbeit damit in Verbindung zu bringen. Es geht

um Kostenreduzierung von Einrichtungen der Sozialen Arbeit und sozialer Sicherungen und nicht mehr darum, daß das ökonomische System bestimmte Folgelasten auf soziale Sicherungen in Form von Arbeitslosigkeit und Armut externalisiert, und für diese Externalisierung immer weniger bereit ist zu zahlen bzw. zu leisten.

Haben wir uns schon daran gewöhnt, daß Kapitalismus nicht ohne Risiken für alle Beteiligten zu haben ist, entfällt immer mehr der historische Kompromiß, daß zumindest bestimmte Risiken kompensiert werden, damit ein Anschein von „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ bewahrt bleibt.

Diese Externalisierungen nehmen im Zuge der Globalisierung neue und immer bedrohlichere Formen an. „Es gibt überwältigende Beweise für eine enge Verbindung zwischen der universellen Tendenz zu einer radikalen Freiheit des Marktes und dem fortschreitenden Abbau des Wohlfahrtsstaates sowie zwischen dem Zerfall des Wohlfahrtsstaates und der Tendenz, Armut zu kriminalisieren“ (Baumann 1999: 82). Die Forderung nach Kostenreduzierung sozialer Dienste ist die mikroökonomische Spitze des makroökonomischen Eisberges.

II.

Inwieweit dieser Entwicklung mit Erinnerungen an eine „moralische Ökonomie“ widersprochen bis widerstanden werden kann, ist offen. In der „moralischen Ökonomie“ sind, abweichend von der kapitalistischen, Wirtschafts- und Lebensweise eng miteinander verbunden. Sie setzt sich in neueren Ansätzen der „Économie Sociale“ fort. In beiden bestehen enge Verbindung zwischen Kritik an der bestehenden marktwirtschaftlichen Ökonomie und den Versuchen, Leben und Wirtschaften enger und besser zu synchronisieren. „Moralische Ökonomie“ ist eine Alternative zur schrankenlosen Durchsetzung von Einzelinteressen im Kapitalismus wie von Fremdbestimmungen in anderen Wirtschaftsordnungen.

„Es gab schon vor der rationalen kapitalistischen Ökonomie eine Ökonomie der Unterschichten, die nicht auf Profitmaximierung, sondern auf eine gewisse Solidarität der Gemeinschaft in der Produktion und später wenigstens noch in nachbarschaftlichen Beziehungen begründet war“ (Vester 1985: 39f; vgl. Thompson 1980).

Wenn auch nicht so eindeutig wie in einer „moralischen Ökonomie“ die Kritik an der kapitalistischen zum Ausdruck kommt, artikuliert doch der Satz im neuen Programmpapier der französischen Sozialisten „Ja zur Markt-

wirtschaft, nein zur Marktgesellschaft“ (vgl. FR vom 5.11.99: 6) einen für das Nachdenken in der Sozialen Arbeit wichtigen Anstoß.

Die Formel verweist auf den Zusammenhang von Ökonomie und dem Sozialen und verweigert gleichzeitig, daß der eine Bereich über den anderen Hegemonie erreichen darf.

III.

Damit sind einige wenige Motive angesprochen, die zu diesem Sammelband geführt haben:

- Einerseits Erinnerungen zu behalten und Anstöße zu geben, wie Soziale Arbeit und Ökonomie zusammen gehören und was sie trennt. Damit auch zu ermutigen, einerseits vor einer Auseinandersetzung mit der Ökonomie nicht zurückzuschrecken, andererseits auch Ökonomie- und Kapitalismuskritik – trotz oder gerade wegen des Zusammenbruchs des „Real-Existierendenden“ – zu wagen.
- Zum anderen sollen Hinweise auf eine andere Ökonomie, wie sie sich z.Zt. in Versuchen einer Sozialen Ökonomie zeigen, gegeben werden.
- Zum Dritten auch Überlegungen, wie und ob sich Soziale Arbeit mit der Ökonomie im Sinne eines Austausches begegnen kann.

Damit versuchen wir – die Autorinnen und Autoren, die Herausgeberin und Herausgeber – ein Angebot zu machen, um die fällige Diskussion zwischen Sozialer Arbeit und Ökonomie auf's Neue anzuregen.

Literatur

Baumann, Z.: Unbehagen in der Postmoderne, Hamburg 1999

Frankfurter Rundschau (FR) vom 5.11.1999: Die gezähmte Moderne

Thompson, E. P.: Plebejische Kultur und moralische Ökonomie, Frankfurt am Main/Berlin 1980

Vester, M.: Über Ketzler und moralische Ökonomie, in: Ästhetik und Kommunikation 60, 16. Jahrgang 1980